

ottesdienstordnung



Kapelle Herz  Mariä
Wernher-von-Braun Str. 1
71254 Heimerdingen

Kapelle St.  Josef
Kapellenweg 4
88145 Wigratzbad

 **uli 2026**



ottesdienstzeiten – Heimerdingen

1. Mi.	FEST DES KOSTBAREN BLUTES JESU CHRISTI – Ged. des Oktavtages des hl. Johannes des Täufers 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex I. class.
2. Do.	Fest Mariä Heimsuchung – Ged. der hll. Processus und Martinianus, Mart. – <i>Priesterdonnerstag</i> 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex II. class.
3. Fr.	Hl. Leo II., Papst – Ged. der Oktav der hll. Apostel Petrus u. Paulus – <i>Herz-Jesu-Freitag</i> 17. ⁴⁵ Uhr Aussetzung & Rosenkranz 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe anschl. Sühnegebet & sakramentaler Segen	semiduplex
4. Sa.	Hl. Ulrich von Augsburg, Bisch. – Ged. der Oktav der hll. Apostel Petrus u. Paulus – <i>Herz-Mariä-Sühnesamstag</i> 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe anschl. Aussetzung & Rosenkranz	duplex
5. So.	6. Sonntag nach Pfingsten – Ged. des hl. Antonius Maria Zaccaria, Bek. (duplex) – Ged. der Oktav der hll. Apostel Petrus u. Paulus 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe 9. ⁴⁵ Uhr Hl. Messe	semiduplex
6. Mo.	Oktavtag der hll. Apostel Petrus u. Paulus 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex majus
7. Di.	Hll. Cyrill und Methodius, Bisch. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
8. Mi.	Hl. Kilian, Bisch. & Gefährten, Mart. – Ged. der hl. Elisabeth, Königin, Witwe 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
9. Do.	vom Wochentag (3. Fidelium + 4.) 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
10. Fr.	Hll. Sieben Brüder, Rufina und Secunda, Mart. 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	semiduplex
11. Sa.	Muttergottes am Samstag – Ged. des hl. Pius I., Papst u. Mart. 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
12. So.	7. Sonntag nach Pfingsten – Ged. des hl. Johannes Gualbertus, Abt (duplex) – Ged. der hll. Nabor und Felix, Mart. 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe 9. ⁴⁵ Uhr Hl. Messe	semiduplex

13.	Mo.	Hl. Anakletus, Papst u. Mart. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	semiduplex
14.	Di.	Hl. Bonaventura, Bisch. u. Kirchenl. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
15.	Mi.	Hl. Heinrich von Bamberg, Kaiser u. Bekenner 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	duplex majus
16.	Do.	Ged. Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex majus
17.	Fr.	Sel. Irmgard, Jungfr. – Ged. des hl. Alexius, Bek. 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
18.	Sa.	Hl. Kamillus von Lellis, Bek. – Ged. d. hl. Symphorosa und ihrer hll. 7 Söhne, Mart. 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
19.	So.	8. Sonntag nach Pfingsten – Ged. des hl. Vincenz von Paul, Bek. (duplex) <i>Wigratzbad</i>	semiduplex
20.	Mo.	Hl. Hieronymus Ämiliani, Bek. – Ged. der hl. Margareta, Jungfr. u. Mart. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
21.	Di.	Hl. Praxedis, Jungfr. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
22.	Mi.	Hl. Maria Magdalena, Büßerin 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
23.	Do.	Hl. Apollinaris, Bisch. u. Mart. – Ged. des hl. Liborius, Bisch. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex
24.	Fr.	Vigil des hl. Apostels Jakobus (d. Ältere) – Ged. der hl. Christina, Jungfr. u. Mart. 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
25.	Sa.	Hl. Apostel Jakobus (d. Ältere) – Ged. des hl. Christophorus, Mart. 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex II. class.
26.	So.	Hl. Mutter Anna – Ged. des 9. Sonntags nach Pfingsten 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe 9. ⁴⁵ Uhr Hl. Messe	duplex II. class.
27.	Mo.	vom 9. Sonntag nach Pfingsten – Ged. des hl. Pantaleon, Mart. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
28.	Di.	Hll. Narzissus, Celsus, Victor & Innocenz, Mart. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	semiduplex

29. Mi.	Hl. Martha, Jungfr. – Ged. der hll. Felix II., Simplicius, Faustinus, Beatrix 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	semiduplex
30. Do.	Hl. Abdon und Sennen, Mart. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	simplex
31. Fr.	Hl. Ignatius von Loyola, Bek. 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe	duplex majus
1. Sa.	Petri Kettenfeier – Ged. des hl. Apostels Paulus – Ged. der hll. Makkabäischen Brüder, Mart. – <i>Herz-Mariä-Sühnesamstag</i> 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe anschl. Aussetzung & Rosenkranz	duplex majus
2. So.	10. Sonntag nach Pfingsten – Ged. des hl. Alfons Maria v. Liguori, Bisch. u. Kirchenl. (duplex) – Ged. des hl. Stephan I., Papstes u. Mart. 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe 9. ⁴⁵ Uhr Hl. Messe	semiduplex
<i>Portiuncula-Ablauf</i>		
3. Mo.	Auffindung des hl. Erzmärtyrers Stephanus 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	semiduplex
4. Di.	Hl. Dominikus, Bek. 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex majus
5. Mi.	Weihefest der Kirche Maria Schnee 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	duplex majus
6. Do.	Fest der Verklärung Christi – Ged. der hll. Xystus II., Felicissimus und Agapitus, Mart. – <i>Priesterdonnerstag</i> 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe anschl. Sakramentsandacht	duplex II. class.
7. Fr.	Hl. Kajetan, Bek. – Ged. des hl. Donatus, Bisch. u. Mart. – <i>Herz-Jesu-Freitag</i> 17. ⁴⁵ Uhr Aussetzung & Rosenkranz 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe anschl. Sühnegebet & sakramentaler Segen	duplex
8. Sa.	Hl. Cyriakus, Largus und Smaragdus, Mart. – Ged. der vorgezogenen Vigil des hl. Laurentius 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe	semiduplex
9. So.	11. Sonntag nach Pfingsten – Ged. des hl. Johannes Maria Vianney, Bek. (duplex) – Ged. des hl. Romanus, Mart. 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe 9. ⁴⁵ Uhr Hl. Messe	semiduplex

Termine & **R**inweise



Beichtgelegenheit & Rosenkranz:

- Rosenkranz: ca. 45 Minuten vor den Abendmessen.
- Beichtgelegenheit besteht vor und auf Wunsch auch nach den Sonntags- und Abendmessen oder nach Terminabsprache.

Hl. Messe f. Freunde & Wohltäter: An allen Sonntagen, um 8.⁰⁰ Uhr.

Portiunkula-Ablaß: Am 2. August können *vollkommene Ablässe* „*toties quoties*“ gewonnen werden.

Außer Beichte und Kommunion ist hierfür der Besuch einer Kirche oder eines Oratoriums notwendig, wobei bei jedem Besuch im Gotteshaus *jeweils 6 Vaterunser, Gegrüßet seist du Maria und Ehre sei dem Vater* in der „Meinung des Heiligen Vaters“ zu beten sind. (vgl. AAS XVI, 345).

Gebet „in der Meinung des Heiligen Vaters“: Dabei handelt es sich um eine der Bedingungen zur Gewinnung vollkommener Ablässe, deren Erfüllung weder an das aktuelle Vorhandensein eines amtierenden Papstes gebunden ist noch auf dessen persönliche Gebetsmeinung zielt. „*Wer nach der Meinung des Hl. Vaters betet, der bittet um Erhöhung der Kirche, Verschwinden der Häresie, Ausbreitung des Glaubens, Bekehrung der Sünder, Friede und Eintracht zwischen den christlichen Regenten. Der Beter braucht sich aber dieser Meinung nicht bewußt zu sein, es genügt, wenn er einfachhin nach der Meinung des Hl. Vaters betet.*“ (Jone, H., „*Gesetzbuch des kanonischen Rechtes*“; 1940; Bd. 2; S. 153).

Glaubensbildung & Katholische Warte:

Die Vereins-Homepage www.thomasvonaquin.org bietet verschiedene Rubriken, u. a. Beiträge zur Orientierung im aktuellen kirchlichen Geschehen oder den sonntäglichen Predigtunterricht zum Nachlesen.

Ferner ist der Zugang zum Blog zelozelavi.net, auf dem eingehendere Studien zu kontroversen Themen eingestellt werden, unter der E-Mail kontakt@zelozelavi.net beantragbar.

Allgemeine Hinweise:

- Die *Andachtsgegenstände* werden nach der hl. Messe gesegnet.
- *Taufen* finden nach Vereinbarung statt. Als Taufpaten kommen nur praktizierende Katholiken mit gutem Ruf in Frage, welche die konziliare Pseudo-Kirche zurückweisen.
- Derzeit können *keine Meßstipendien* angenommen werden!
- Kontaktieren Sie bitte den Priester, sobald der Arzt bei ihnen eine Krankheit diagnostiziert, die begründeterweise einen *tödlichen* Verlauf nehmen kann (z.B. Krebs), um möglichst zeitnah – etwa beim nächsten Kapellenbesuch – nach erfolgter Beichte, die *heilige Ölung* zu empfangen. Auch altersschwachen Menschen kann sie bei zunehmendem Unwohlsein gespendet werden (can. 940 §1).
- Wenn Sie eine *Hochzeit* planen, kontaktieren Sie bitte den Priester noch bevor Sie weitere Vorkehrungen treffen, z.B. die Buchung von Örtlichkeiten oder den Kauf von Kleidern usw.

Kontakt:

- Verein St. Thomas v. Aquin (Verwaltung, Spendenquittungen)
Mail: verein@thomasvonaquin.org
- P. Martin Lenz (Seelsorge)
Tel: 01517-0845557
Mail: st.thomas-v.aquin@gmx.de



**Schweigende Betätigung
bringt Sammlung und stählt den Geist.**

– hl. Johannes vom Kreuz –

Wenn Sie uns unterstützen möchten:

*Spendenquittungen können erbeten werden unter der Adresse
Sankt Thomas von Aquin e.V.
Obere-Kehlstr. 16; 88214 Ravensburg-Obereschach
oder per Mail: verein@thomasvonaquin.org*

Sankt Thomas von Aquin e.V.

IBAN: DE88 6505 0110 0101 1109 09

BIC: SOLADES1RVB

Verwendungszweck: Kapelle Heimerdingen **bzw.** Kapelle Wigratzbad



Allen Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott!



Die **H**eiligung der **T**age 3

Als Christ, der nicht einfach so in den Tag hinein lebt, möchte man den Wochentagen lieber andere als die eingebürgerten Namen: Sonntag, Montag, Dienstag usw. wünschen. Diese Namen sind nämlich „ungetauft“. Es sind im Grunde die Bezeichnungen für die sieben Planeten, die sich nach der Meinung des heidnischen Altertums um die Erde bewegten. Diese sieben Gestirne führten angeblich über den ihnen zugeordneten Wochentag die Herrschaft, weil sie in die erste Stunde des betreffenden Tages leuchten, und zwar in dieser Reihenfolge: 1. Saturn, 2. Sonne, 3. Mond, 4. Mars, 5. Merkur, 6. Jupiter, 7. Venus. Der erste Tag der sogenannten „Planetenwoche“ war also der „Saturnstag“, der zweite der „Sonnentag“, der dritte der „Montag“. Die Planetenwoche reicht bis nach Ägypten zurück; in ihren Anfängen bis nach Babylon, dem Mutterland der Astrologie. Doch vermochte sie sich nicht früher als im ersten Jahrhundert vor Christus allgemein durchzusetzen, vorbereitet und unterstützt von der jüdischen Siebentageweche.

Die Namen der heidnischen „Tagesherrscher“

An sich wäre nichts dagegen einzuwenden, daß sich unsere Tage nach Sonne und Mond, nach den Planeten Mars und Merkur, Jupiter, Venus und Saturn nennen. Sie alle sind ja Werke des allmächtigen Schöpfers

des Himmels und der Erde und rühmen durch ihren Glanz und ihre Größe die Ehre ihres Schöpfers.

Aber diese Namen gehören eben nicht nur leuchtenden Gestirnen an. Das Heidentum hatte diesen himmlischen Gestirnen die Namen seiner „Götter“ beigelegt, ja, es hatte sie diesen Göttern gleichgesetzt und angebetet. Die „sieben Planeten“ galten als geschlossene Göttergruppe, „die sieben Götter“, deren Bedeutung schließlich so groß wurde, daß sie die zahlreichen anderen Götter des Pantheons sozusagen immer mehr an die Wand drückten und fast allein vorherrschend wurden. Das Ärgerliche an der Sache liegt für das christliche Empfinden darin, daß wir nun seit gut 2000 Jahren, durch alle christliche Zeit, Woche für Woche diesen Mars und diesen Merkur, diesen Jupiter und diese Venus mitschleifen müssen.

In den romanischen Sprachen haben sich die Wochentage noch in ihrer lateinischen Form erhalten, zum Beispiel im Französischen: lundi (luna = Mond), mardi (Mars), mercredi (Merkur), jeudi (Jupiter), vendredi (Venus), im Italienischen: lunedì, martedì, mercoledì, giovedì, venerdì.

In den deutschsprachigen Ländern wurden mehrere Wochentage nach den entsprechenden germanischen Göttern genannt. So haben wir nicht wie die Franzosen und Italiener einen „Mars-, Jupiter- oder Venustag“, dafür aber einen „Diens-tag“, „Zistag“, den Tag des Tiu, auch Thingsus genannt, des germanischen Kriegsgottes; einen „Donners-tag“, den Tag des Donar, des polternden germanischen Götterfürsten; den „Frei-tag“, den Tag der Göttin Fria, der germanischen Liebesgöttin, die im Übrigen nicht im Geringsten tugendhafter als ihre römische Kollegin Venus gewesen ist.

Diesen Bezeichnungen entsprechend lauten auch die englischen Wochentage: Sunday (Sonne), Monday (Mond), Tuesday (Tiu), Wednesday, Thursday, Friday (Fria), Saturday (Saturn).

Die Benennung der Wochentage mit den Namen heidnischer Gottheiten muß auch bei den germanischen Stämmen früh, nämlich sicher vor der Verbreitung des Christentums, erfolgt sein. Eine spätere, christlich gewordene Zeit hätte den Wochentagen nicht mehr solche, vom Taufwasser ungewaschenen Namen verliehen.

Die vergebliche Mühe der Kirche

Das Christentum wehrte sich von Anfang an gegen die heidnischen Namen der Wochentage, aber ohne durchschlagenden Erfolg.

Vielleicht hatte schon der hl. Apostel Paulus im Galaterbrief diese Unsitte im Auge, wenn er die glaubensschwachen Christen dieser Gemeinde tadelt: *„Was wollt ihr wieder zu den kraftlosen und armseligen Elementen zurückkehren und ihnen nochmals dienstbar werden? Ihr treibt Kult mit Tagen, Monaten, Festzeiten und Jahren. Ich muß fürchten, mich vergeblich um euch bemüht zu haben.“* (Gal. 4,9 ff.).

Der Kirchenschriftsteller Tertullian (160-220) verwahrt sich ausdrücklich in seiner Verteidigungsschrift des christlichen Glaubens: *„Wenn wir [Christen] am Sonnentag der Freude Raum geben, so geschieht dies aus einem ganz andern Grund als aus einer religiösen Verehrung der Sonne.“* (Apol. c. 16).

Und auch der hl. Augustinus (354-430) zögert nicht, im „Gottesstaat“ seinen heiteren Spott über die sieben Tagesgötter auszugießen: *„Ist es nicht zum Lachen, wenn der Stern des Götterkönigs Jupiter vom Sterne der Venus an Helligkeit weit übertroffen wird? Und warum steht am Himmelszelt Saturnus höher als Jupiter? Und wenn sie [die Heiden] das Sternbild des Merkur und des Mars für Götter halten, warum haben sie dann nicht auch dem Widder und dem Stier, dem Krebs und dem Skorpion und den übrigen Himmelsbildern, die nicht nur aus je einem Stern, sondern aus mehreren bestehen, keine Altäre, keine Opfer, keine Tempel geweiht?“* (De civ. Dei VII, 15). Eindringlich suchte er die Gläubigen von dieser heidnischen Benennung der Tage abzubringen, indem er diesen die Tagesnamen der Liturgie entgegensetzte; so in seinem Kommentar zum 93. Psalm: *„Der ‚zweite nach dem Sabbat‘ ist der zweite Wochentag [feria secunda]; die Weltmenschen heißen ihn Montag. Der ‚dritte nach dem Sabbat‘ ist der dritte Wochentag [feria tertia]; jene nennen ihn Mars[Diens]-tag. Der ‚vierte nach dem Sabbat‘ ist der vierte Tag [feria quarta], der von den Heiden und auch von vielen Christen Merkur-tag [mercoledi, mercredi] genannt wird. Wir möchten diese Namen lieber nicht. Daß sie sich doch besser ausdrückten und nicht so sagten!“* (in Ps. 93,3).

Dieser Wunsch erfüllte sich nicht. Die Namen saßen bereits zu tief. Noch im sechsten Jahrhundert wettet ein geistlicher Schriftsteller, der Erzbischof Martin von Braga (515-580), vergeblich: *„Welche Verrücktheit, daß ein im christlichen Glauben Getaufter den Tag des Herrn, an dem Christus auferstanden ist, nicht hält, dafür aber den Jupiter- und Venustag ehrt!“* (De correctione rusticorum c. 9).

Der Einfluß der Gestirne auf die Tage der Menschen

Die scharfen Worte der kirchlichen Hirten gegen die heidnischen Götternamen zur Benennung der Wochentage hatten ihre Gründe und Hintergründe. Es ging um mehr als nur um Namen; auch hier galt: „*nomen est omen!*“ Diese „Mars“ und „Merkur“, diese „Tiu“ und „Donar“ wurden vielen Christen zum verhängnisvollen Vorspiel der Abgötterei und des Aberglaubens. Je nach dem Planeten des einzelnen Wochentages glaubte man auch, den Tag selber festgelegt und vorausbestimmt zu haben. Diese sieben Tagesgötter hatten die Schicksale und Geschehnisse der einzelnen Tage in ihrer Hand. Augustinus erwähnt einen Fall, „*daß ein vom Teufel verführter Christ, der lange ‚Mathematiker‘ [damals auch eine Bezeichnung für Astrologen] gewesen war, die Behauptung aufstellte, daß Venus Ehebruch und Mars Mord bewirke und nicht der eigene Wille*“. (super Ps. 61). Eine bequeme und bedenkliche Moral, die jedwede menschliche Freiheit und Verantwortlichkeit unterhöhlen mußte.

Als entscheidend für Charakter und Schicksal galt vor allem der Wochentag, an dem ein Mensch geboren wurde. Den am „Sonntag“ Geborenen standen hohe Stellen in Aussicht. Ein Rest dieses Aberglaubens hat sich bis in die Gegenwart erhalten. Manche behaupten, „Sonntagskinder“ seien Glückskinder. Die Probe aufs Exempel zeigt, daß dem leider nicht durchweg so ist! Am Montag sollen Jähzornige, am Dienstag Reiche, am Mittwoch Gelehrte das Licht der Welt erblicken ...

Daß auch die Christen von diesem abergläubischen Unwesen stark bedroht waren, beweist ein christlicher Chronist aus der Mitte des 4. Jahrhunderts, der in seinem kirchlichen Handbuch nach der Liste der Päpste und Märtyrer seelenruhig auch einen genauen astrologischen Kalender der „*günstigen und ungünstigen Tage*“ aufführt. Von den Wochentagen brachte der „Jupitertag“ „*das große Glück*“, der „Venustag“ „*das kleine Glück*“; der „Saturntag“ „*das große Unglück*“, der „Marstag“ „*das kleine Unglück*“ (vgl. Strzygowski, Jahrbuch d. deutschen archäol. Institutes, 1. Ergänzungsheft 1888).

Wir Menschen des 21. Jahrhunderts entnehmen es fast täglich den Nachrichten, daß Mars nicht nur „kleines“, sondern größtes Unglück anrichtet! Es hätte keinen Sinn, noch heute gegen die heidnischen Namen der Wochentage zu eifern. Mars, Merkur und der zottige Donar bedrohen den modernen Menschen, von Allüren abgesehen, den Glauben nicht im Ernst. Wer denkt am Dienstag noch an den alten Tiu und

am Freitag an die liederliche Fria? Inzwischen sind das gestürzte Götter. Heute ist Christus, wie Er schon gestern war und in Ewigkeit sein wird (vgl. Heb. 13,8)! Sind wir jedoch auch der Gefahr enthoben, die sich für die alten Christen in jene Götternamen hüllte? Blickt nicht auch unsere Zeit, ja gerade sie, in Neugier und Aberglauben zu den Gestirnen auf, in denen sie Geschick und Geschehen jeder Woche zu entdecken meint? Auch die Menschen der Gegenwart haben über die einzelnen Tage bestimmende Sterne gesetzt, zum Teil andere und mehrere als die sieben Wochengestirne der Alten. Doch wie die Alten lassen auch sie ihre Tage nennen und prägen von Mars und Mond, von Merkur und Venus, von Stier und Steinbock oder wohin ihr Horoskop immer zeigen mag. Diese Ausrichtung der Wochen auf „Planeten“ bringt Zahllose in die nämlichen religiösen und sittlichen Gefahren, vor denen die alten Kirchenväter die Gläubigen so streng warnten, die auch als Christen immer noch auf die sieben „Tagesgötter“ achteten. Der Glaube an die Sterne läßt den Glauben an den allmächtigen, vorsehenden Vater im Himmel verblassen, ja, der astrologische Hokusfokus wird vielen zu einer Ersatzreligion. Der menschliche Wille wird entmannt; denn wozu sich aufraffen, anstrengen, wenn das Horoskop für die kommende Woche von vornherein „Mißerfolge“ kündigt? Das unsinnige astrologische Gefasel, das wichtig als „Wissenschaft“ verkauft wird, legt in unserer Zeit noch immer breiten Massen die Tage irgendwie fest; ihre Tage tragen die „Namen“, die ihnen ein astrologischer Kalender aufschwätzt.

Wir gehen nicht so weit, jeden Einfluß der Gestirne auf das irdische Geschehen und die menschlichen Entschließungen abzustreiten. Solche Einflüsse mögen da sein, sie mögen sogar groß sein. Der Fürst der Theologie, der hl. Thomas von Aquin, gibt in seiner theologischen Summe auf die Frage nach der Einwirkung der Gestirne eine bejahende Antwort (vgl. S.th. I. q. 115, a. 3 & 4). Die Beweise dieses mittelalterlichen Theologen sind für den heutigen Menschen wohl nicht mehr in allem und jedem überzeugend. Doch weiß auch die moderne Naturwissenschaft, ja gerade sie, von geheimnisvollen Strahlungen, die aus der Tiefe des Weltenraumes zu uns und durch uns dringen. Sollten da nicht auch die mit unserer Erde laufenden nächsten Gestirne von Einfluß auf unsere Welt sein? Ein Dreifaches halten jedoch Vernunft und Glauben den astrologischen Phantastereien aufs entschiedenste entgegen:

Erstens ist es völlig willkürlich, dem Stand der Sterne bei der Stunde der Geburt eine besondere, ja die entscheidende Bedeutung für das

Menschenleben zuzuschreiben. Willkürlich, ja lächerlich ist auch die Einteilung des Himmelraumes in „die zwölf Himmelhäuser“. Wieso kommen in das eine „Himmelfeld“ „gesellschaftliche Stellung“, in ein anderes „Erbschaften und Legate“ zu liegen, in ein drittes „Liebe und Lebensfreude“, in ein viertes „Mitarbeiter und Körperpflege“? Was die „Propheten“ der Astrologie vorbringen, ist reine Phantasie. Wo ist der tatsächliche, einen ernsten und vor allem einen wissenschaftlich denkenden Menschen überzeugende Beweis, daß wirklich zwischen den „Konstellationen“ einerseits und den menschlichen Schicksalen andererseits eine sichtbare Entsprechung, ein greifbarer Zusammenhang besteht? Das Horoskop steht auf schwachen, überhaupt auf keinen Füßen.

Zweitens bewirken die tatsächlichen Einflüsse für das menschliche Handeln wohl eine Neigung, aber keine Nötigung: „*inclinant, non imperant*“! Vielen noch viel stärkeren Einflüssen als jenen der Sterne sind wir hier auf Erden ausgesetzt. Sind wir ihnen deswegen auch ausgeliefert? Ein nächstliegendes, banales Beispiel aus der Welt der Gestirne selber: Wir, das heißt manche, fühlen uns bei Vollmond reizbar. Kann dieser widrigen Einwirkung nicht ein gelassenes, geduldiges „Trotzdem“ entgegengesetzt werden? Das ist ja gerade die königliche Aufgabe des menschlichen Willens, daß er sich nicht von den Einflüssen treiben läßt, sondern sich auch unter dem Einfluß störender Umstände behauptet wie ein wackeres Schiff im Sturm. Die Astrologie führt zur Leugnung der Willensfreiheit und zu einem dumpfen Fatalismus (Schicksalsglaube).

Und endlich das Wesentliche: Über allen Sternen und in allen Sternen wirkt der allmächtige, vorsehende Gott! Er hat diese gewaltigen Welten geschaffen, gelenkt und gezählt, „daß Ihm auch nicht eine fehlet an der ganzen großen Zahl.“ Nicht von den Gestirnen hängen unsere Geschicke ab, sondern von ihrem Schöpfer und Lenker. Eine Zeichnung Raffaels spricht dies sinnvoll aus: Über den kreisenden Planeten und den Engeln, die sie drehen, thront Gott Vater, in Sich Selber ruhend und zugleich alles bewegend. Nicht Mars und Merkur bestimmen unsere Tage – sollen sie nicht bestimmen –, sondern Er, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde. Der Name des Herrn leuchtet über unsern Tagen! Und auch unser eigener Name! Denn auch wir sind wie Adam im Paradies aufgerufen, die Schöpfung täglich aufs Neue mit dem ihr gerade heute entsprechenden Namen zu nennen. Diese Gedan-

ken liegen in der zweiten, der kirchlichen Bezeichnung der Wochentage verborgen.

Die Siebentagewoche

Der amtliche kirchliche Wochenkalender kennt keinen Sonntag, Montag, Mars- (Diens-) tag. Nie, bis auf den heutigen Tag nicht, konnte sich die Kirche dazu verstehen, den Wochentagen die Namen von Göttern beizulegen. Wohl liebt sie es, die Tage bei ihrem Namen, gleichsam bei ihrer Individualität, nicht bei ihrer Nummer zu nennen. Aber bei ihrem christlichen Namen! Wo sich ein getaufter Name wie bei den Wochentagen nicht durchsetzen konnte, verwendet sie lieber eine sachliche Zahl, über die sie freilich noch einen aus dem reichen kirchlichen Jahr entnommenen Namen hinzusetzt. Der kirchliche Wochenkalender kennt nur zwei Tage mit Namen, den „Herrentag“, also den Sonntag, und den „Sabbat“. Die andern Tage nennt er in einfacher Zählung.

Das Christentum hat diese Art Woche vom Alten Bund übernommen. Die Juden zählten die Tage nach dem Sabbat: „der erste“, „der zweite“, „der dritte“, „der vierte“, „der fünfte“ Tag nach dem Sabbat. Der erste Tag entspricht unserem Sonntag. Der Sonntag ist der erste Tag der Woche, auch der christliche. Der zweite Tag entspricht dem Montag, der dritte dem Dienstag, der vierte dem Mittwoch, der fünfte dem Donnerstag. Der sechste Tag, unser Freitag, hatte bei den Juden als Vortag des Sabbat einen eigenen Namen: „Rüsttag“, auch „*cena pura = reines Mahl*“ genannt; ein Ausdruck, dessen Sinn für uns dunkel bleibt.

Die Apostel, aus dem Alten Bund herausgewachsen, behielten die jüdische Woche für die junge Kirche bei, auch Paulus für die heidenchristlichen Gemeinden, die sich ja zu einem großen Teil aus sogenannten „Proselyten“, gottesfürchtigen Heiden, zusammensetzten, die ja bereits in den Vorhallen jüdischer Religiosität geweiht hatten.

Die Planetenwoche mit ihren Götternamen mußte von den Verkündern der Frohen Botschaft zudem schon aus innerer Haltung abgelehnt werden. Zwei Stellen des Neuen Testaments bestätigen ausdrücklich den christlichen Gebrauch der jüdischen Woche. Im ersten Korintherbrief gibt Paulus die Weisung: „*An jedem **ersten nach dem Sabbat** lege ein jeder von euch daheim zurück, was ihm gut dünkt, damit die Sammlung nicht erst veranstaltet werden muß, wenn ich komme.*“ (1. Kor. 16,2). Und aus der Apostelgeschichte erfahren wir, daß die Christen von Troas

„am ersten nach dem Sabbat zum Brotbrechen [d. h. zur hl. Messe] versammelt waren.“ (Apg. 20,7). Dieser „erste nach dem Sabbat“, an dem die Christen ihre gottesdienstlichen und karitativen Zusammenkünfte hielten, wurde nun freilich auch zur Scheidung und Unterscheidung der christlichen von der jüdischen Woche.

Den Christen wurde dieser Tag bald, unabhängig vom Sabbat, der erste. Der Erste der Würde, nicht nur der Reihe nach! Auch empfing gerade dieser Tag als einziger von allen sieben Wochentagen die christliche „Taufe“. Denn schon im ausgehenden ersten Jahrhundert wurde er nicht mehr mit dem jüdischen Namen „der erste nach dem Sabbat“, auch nicht mit der heidnischen Benennung „der Sonnentag“, sondern mit dem prächtigen Titel „*dies Dominica = Herrentag*“ ausgezeichnet, der hochedle Erstgeborene unter allen Wochentagen (vgl. Offb. 1,10; Didachee 14,1). Dieser kaiserliche Name ist dem Sonntag in der Sprache der Kirche und auch in manchen, besonders romanischen Sprachen geblieben: französisch „dimanche“, italienisch „domenica“.

Die jüdische Siebentagewoche war Jahrhunderte, wahrscheinlich Jahrtausende älter als die heidnische Planetenwoche. Schon auf den ersten Seiten der Heiligen Schrift wird die Schöpfung als ein Werk von „sechs Tagen“ dargestellt, die von dem nachdrücklich betonten „siebten Tag“, dem „Tag der Ruhe“, dem „Sabbat“, abgeschlossen werden. Die Planetenwoche hat erst viel später, sicher nachweisbar nicht vor dem ersten Jahrhundert vor Christus, den sieben schlichten Wochentagen die Mittel der heidnischen Götternamen aufgepfropft. Freilich hatte auch das Judentum die siebentägige Woche nicht erfunden, sondern bereits vorgefunden. Sie läßt sich schon bei den alten Babyloniern, Ägyptern, Persern, Chinesen, auch bei Mongolen, Malaien und Germanen nachweisen; bei den Griechen kam sie erst in der nachhomerischen Zeit auf. Die alten Römer zählten nicht nach sieben-, sondern nach acht- und zwölf-tägigen Fristen, nach dem „*Nundinum*“, wörtlich „Neuntag“. Die Siebentagewoche drang erst um die Zeit des Kaisers Augustus in Rom durch.

Die Entstehung der Siebentagewoche hängt zweifelsohne mit den Mondphasen zusammen. Der Himmel selber lehrte die Menschenkinder in einem ebenso mächtigen wie milden Anschauungsunterricht, Fristen von je sieben Tagen am leeren Mond, ersten Viertel, Vollmond und letzten Viertel zu unterscheiden. Das Eigentümliche der jüdischen Siebentagewoche bestand darin, daß sie nicht mit jedem Neumond, son-

dern ohne Rücksicht auf die genaue Umlaufzeit des Mondes um die Erde (27 Tage und 7 Stunden) einfach weiterrollte. Auch warf sie sich am Ende jeder Woche, am Sabbat, vor dem Herrn aller Zeiten und der Ewigkeit anbetend nieder.

Die Bedeutung der Siebenzahl

Schon in der Siebenzahl der Wochentage liegt ein tieferer Sinn verborgen. Die Zahl Sieben war den alten Völkern heilig. Und seltsam häufig begegnen wir ihr in Natur und Übernatur.

Leuchtend steht die Siebenzahl am nächtlichen Himmel: Die bekannten Sternbilder des Großen und des Kleinen Bären, der Plejaden und der Hyaden und der herrliche Kranz des Orion umfassen sieben Sterne. Auffällig und bedeutsam ist die Zahl Sieben besonders im Zyklus der menschlichen Lebensalter. Die moderne Physiologie hat herausgefunden, daß alle sieben Jahre eine vollständige Umschichtung des menschlichen Leibes stattfindet. Und auch die geistige Entwicklung vollzieht sich, verschlungen mit der körperlichen, im Kreis von sieben Jahren. Das erste Jahrsiebt bringt die erste große schöpferische Pause und zugleich die Wende vom kindlichen zum jugendlichen Alter. Das zweite Jahrsiebt ist die Zeit der Geschlechtsreife und damit in Zusammenhang die sog. „Sturm- und Drangzeit“ bzw. die „Flegeljahre“. Mit dem dritten Jahrsiebt setzt die geistige Ausreife ein. Das vierte Jahrsiebt ist die Zeit der Vollreife und der Fahrt ins Leben.

Schon der weise Solon, der Gesetzgeber des alten Griechenlands (640-559 v. Chr.), hat den geheimnisvollen Aufbau des Menschenlebens in Siebenjahrkreisen dichterisch mit den schönen Worten besungen: *„Wenn im siebenten Jahr zuerst der Knabe den Zahnkreis abstößt, gemäß der Natur, ist er noch unreif; ein Tor. – Wenn aber weitere sieben Jahre der Gott ihm vollendet, kommen schon Zeichen hervor, daß ihm die Jugend nun reift. – Barthaar keimt ihm dann im dritten Jahrsiebt, und dunkler färbt sich die blühende Haut, kraftvoll strafft sich sein Leib. – Aber des Mannes Stärke entwickelt sich jetzt in der vierten Siebenerreihe zuhöchst. Taten vollbringt nun der Mann. – Doch im fünften Jahrsiebt trachte der Mann nach Vermählung, daß in die Zukunft hinauswache ein blühend Geschlecht. – Drauf im sechsten reift des Mannes Gesinnung und stählt sich, künftig mag er nicht mehr wirken an nichtigem Werk. – Vierzehn Jahre hindurch, im siebten und achten Jahrsiebt, blühen in Fülle und Kraft Rede ihm und der Geist.“*

– *Auch im neunten noch leistet er manches, doch sinkt von der Höhe kraftvoll männlichen Muts Weisheit und Wort ihm herab. – Wenn aber Gott das zehnte Jahrsiebt zur Neige vollendet, ihn ereilt dann der Tod wohl zu schicklicher Zeit.*“ (Solon, Dichtungen).

Selbst in der Übernatur schimmert diese geheimnisvolle Siebenzahl wiederholt auf:

In sieben Sakramenten werden wir geheiligt; auf den sieben Bitten des Vaterunsers nähern wir uns wie auf sieben Stufen dem Throne Gottes; sieben Geister stehen vor Gottes Antlitz (vgl. Offb. 1,4). Von den Evangelisten sind es vor allem Matthäus und Johannes, die eine Vorliebe für die geheimnisvolle Zahl Sieben bekunden. Ja, das Johannesevangelium ist geradezu um sieben Wunder des Herrn angelegt. Wohl kann man allzu hausbacken „nichts dahinter finden“ und solche Hinweise als „Spielereien“ abtun. Doch steht in der Heiligen Schrift gerade das Wort, daß die Ewige Weisheit Selber es „*liebe, auf dem Erdkreis zu spielen*“ (Spr. 8,31), auch das andere, daß Gott alles „*nach Zahl, Maß und Gewicht geordnet habe*“ (Weis. 11,21). Ein waches und gläubiges Herz wird darum bei der Zahl Sieben ähnlich wie bei der Zahl Drei aufmerken, ob sich darin vielleicht ein Gedanke Gottes verbirgt. Ist es nur Zufall oder Fügung, daß sich die Wochen der Menschen zu Kreisen von sieben, nicht von mehr und nicht von weniger Tagen gestaltet haben? Sieben kann als Zusammensetzung von drei plus vier gedeutet werden. Drei ist die Zahl Gottes, vier die Zahl der Welt. Drei plus vier sinnbildet darum das Zusammenwirken Gottes mit dem Menschen und des Menschen mit Gott. Und was soll in der Tat jede Woche anderes bringen und bedeuten als diese göttlich-menschliche Gemeinschaft?

Die christliche Woche

Aus der Ebene der sieben Tage ragen im kirchlichen Kalender „*Dominica*“, also der „*Herrentag*“, und auch der „*Sabbat*“ mit eigenen Namen heraus. Der „*Herrentag*“ ist im Neuen, der „*Sabbat*“ war im Alten Testament der Gott besonders geweihte Tag.

„*Sabbat*“ und „*Herrentag*“ sind darum eine ständig wiederkehrende Erinnerung an die beiden Testamente, an diese wichtigste Einteilung der Offenbarungs- und Menschheitsgeschichte, an diesen zweifachen göttlichen Einbruch in die Menschheit. Wie in der Reihe der Wochentage der „*Herrentag*“ dem „*Sabbat*“ gleichsam auf dem Fuße folgt, so nahe stehen sich Altes und Neues Testament auch innerlich. Zwischen

dem gottgeweihten Tag des Neuen und dem des Alten Testaments, zwischen Sonntag und Samstag, spielt sich die christliche Woche ab wie zum Zeichen für den heiligen Kreislauf jeder christlichen Woche: Von Gott – zu Gott. Ganz nach dem Vorbild und in der Gefolgschaft Jesu Christi: „*Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen. Ich verlasse die Welt und gehe zum Vater.*“ (Joh. 16,28).

Die Tage zwischen „Herrentag“ und „Sabbat“, „der zweite“, „der dritte“, „der vierte“, „der fünfte“ und „der sechste Tag“ des kirchlichen Kalenders sind Sinnbild der ungezählten, unbekanntenen Arbeiter, die sich in diesen Schächten der Woche mühen. Diese namenlosen Wochentage wurden schon vom Kirchenschriftsteller Tertullian „Ferialtage“ genannt, ein Wort, dessen Sinn heute nicht eindeutig feststeht. Die Römer nannten jene Tage „*feriae*“, an denen die Geschäfte und besonders die Gerichte ruhten; in diesem Sinne hat auch die deutsche Sprache das Wort „Ferien“ vom Lateinischen übernommen. Die Annahme geht kaum fehl, daß der kirchliche Kalender mit dem Ausdruck „*feria*“ für Wochentag die Mahnung aussprechen will, sich auch an Werktagen eine Weile Ruhe und Muße für Gott zu nehmen. Der Christ soll ja nicht nur den Sonntag, sondern auch den Werktag heilig halten. Wenn selbst die Heiden jeden Wochentag einem ihrer Götter weihten – es lag in diesen Götternamen auch ein religiöser Gedanke und ein vermeintlicher Wert! –, dann soll noch vielmehr der Christ, der Katholik, während der Woche auf Gott bezogen bleiben und sich nicht so arg in Geld, Geschäft, Genuß und Freizeitgestaltung verstricken, daß er nicht mehr Zeit, nicht mehr „*feria*“, für das Eine Notwendige findet.

Man mag es bedauern, daß es nicht gelang, alle Wochentage christlich zu benennen. Ansätze dazu hatten bestanden. Sowohl der fromme Sinn der Gläubigen, der, angeleitet von der Heiligen Schrift, schon früh einzelne Wochentage mit bestimmten Heilsgeschehnissen verknüpfte, wie auch die sog. Motivmessen gaben den Tagen ihren besonderen Charakter. Bereits im achten Jahrhundert verfaßte Alkuin (740-804), der berühmte frühmittelalterliche Gelehrte und Berater Kaiser Karls des Großen, eine Motivmesse „zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit“. Und schon vor dieser Zeit war in Rom eine Messe „zu Ehren der Apostelfürsten Petrus und Paulus“ in Gebrauch. Die Andacht zur „seligsten Jungfrau am Samstag“ erscheint erstmals gegen das zehnte Jahrhundert. Allmählich bekam jeder Wochentag sein religiöses Geheimnis und eine

Votivmesse zugewiesen. Solche Motiv-, d. h. Andachts-, Messen, die den einzelnen Wochentagen ein ganz besonderes Gepräge verleihen, sind auch in das Römische Missale eingegangen, nur ist ihre Verwendbarkeit vom Festrang des jeweiligen Tages stark begrenzt. In der heute geltenden Ordnung des Meßbuches, die freilich nicht durchweg mit den Titelbildern des amtlichen Priestergebetbuches, des Breviers, und der Volksfrömmigkeit übereinstimmt, sind für die einzelnen Wochentage folgende Motivmessen vorgesehen:

- am Montag von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit;
- am Dienstag von den heiligen Engeln;
- am Mittwoch vom heiligen Joseph oder von den heiligen Apostelfürsten oder von allen heiligen Aposteln oder vom Kirchen-, Landes- oder Stadtpatron;
- am Donnerstag vom Heiligen Geist oder vom heiligen Altarsakrament oder vom Priestertum unseres Herrn Jesus Christus;
- am Freitag vom Heiligen Kreuz oder vom Leiden des Herrn, am Herz-Jesu-Freitag vom heiligsten Herzen;
- am Samstag von der seligsten Jungfrau Maria.

Jeder Wochentag empfängt von diesen Motivmessen eine eigene Tönung. Wie schön wäre es, wenn ihm diese auch außerhalb des Meßbuches in Sprache und Leben geblieben wäre, wenn wir anstatt der heidnischen Namen der Wochentage: Montag, Dienstag, Donnerstag, oder statt der blassen Benennung des kirchlichen Kalenders: zweiter, dritter, vierter Tag die prächtigen, programmatischen Titel über die einzelnen Wochentage setzen könnten: z. B. Engelstag, Aposteltag, Josephstag, Sakramentstag, Kreuztag, Liebfrauentag. Ein Wunsch, der freilich tausend Jahre zu spät kommt!

Doch tritt nun in diese Lücke der christlichen Woche das christliche Jahr. Es überschüttet die an Farben dürftigen Wochentage mit einem Blumenregen, mit einem Sternenkranz herrlichster Namen. Man nehme den ersten besten christlichen Kalender zur Hand. Kein Tag des ganzen Jahres, der nicht seine eigenen Namen hätte, nicht Namen von Götzen, sondern von Heiligen, nicht von Planeten, sondern von Persönlichkeiten. Und von was für Persönlichkeiten! Kein mörderischer Mars, kein betrügerischer Merkur, kein wütender Donar. Nein, die Namen von Menschen von herausragendem Opfermut und staunenswerter Tugendkraft stehen auf der Stirne eines jeden christlichen Tages geschrieben. Wir sollten unsere Tage wieder viel mehr mit diesen heiligen Namen

nennen. Wer mit der Kirche lebt, sagt und schreibt nicht „am 8. Dezember“, sondern „am Maria Empfängnis“; nicht „am 6. Januar“, sondern „am hohen Fest von Epiphanie“; nicht „am 25. April“, sondern „am St.-Markus-Tag“; nicht „am 1. Juli“, sondern „am Heiligblutfest“. Unsere Vorfahren waren mit dem kirchlichen Kalender viel vertrauter als wir. Das zeigt sich noch heute in der Datierung der alten Urkunden. Da lesen wir etwa: „*Am Samstag vor Nativitatis Mariae*“, oder „*am Sonntag des 28. Tags Octobris, an St. Simons Tag*“, oder „*am Anfang des Horner, an St. Blasien*“. Wir aber sind so unpersönlich, so abscheulich sachlich geworden, daß wir selbst Briefe an Eltern und Freunde wie ein trockenes Geschäftsschreiben beginnen: „01.01.26“, anstatt: „am Anfang des neuen Jahres 2026“; oder: „2. Feb.“, anstatt: „am Fest Mariä Lichtmeß“; oder: „29. Jun.“, anstatt: „am Feste der hll. Apostelfürsten St. Petrus und Paulus“; oder gar – fürchterlich! – „am 25. Dez.“, da doch jedes Kind weiß, daß dieser „25. Dez.“ das hochheilige Weihnachtsfest ist. Die Tage haben weitherum ihren christlichen Namen verloren.

Die Namen der Heiligen

Und warum haben sie ihn verloren? Weil viele diese heiligen Namen und deren Sinn überhaupt nicht mehr kennen. Was wissen sie noch von Maria Lichtmeß und von Maria Verkündigung, von Johannes und von Andreas, von Agatha, Lucia, Cäcilia, um nur einige Namen aus dem Kanon der heiligen Messe herauszugreifen? Wissen sie auch nur um das Leben ihres Landes-, Kirchen- ja selbst des eigenen Namenspatrons? Und doch sollte der Namenstag so freudig wie der Geburtstag begangen werden, ist er doch die Erinnerung an jene andere Geburt in der heiligen Taufe zum ewigen Leben!

Der schöne Brauch der abendlichen Lesung gutgeschriebener Heiligenlegenden sollte mit der Lesung der Heiligen Schrift, des Katechismus der Nachfolge Christi oder dem Goffiné, den kostbarsten aller Bücher, wo immer möglich gepflegt werden. Wo Zeit oder Möglichkeit hierfür fehlen, könnten die kurzen, den Heiligenmessen vorangestellten biographischen Notizen im Schottmeßbuch einen kleinen Ersatz bieten. Wenigstens kann jeder auf das Blättchen achten, das er täglich vom Abreißkalender pflückt, oder auf den Heiligennamen, der in einem tabellarischen Kalender aufgeführt ist. Im christlichen Haus sollte darum nicht irgendein, sondern ein Kalender aufliegen, der Aufschluß über den christlichen Namen und den Charakter des jeweiligen Tages gibt. Soll dieses Achthaben auf die christlichen Tagesnamen jedoch nicht in Äu-

berlichkeiten stecken bleiben, dann müssen die Tage auch mit den Namen in Einklang gebracht werden. Groß, sehr groß ist leider die Kluft zwischen Liturgie und Leben auch in manchen frommen Kreisen. Das Gespür für die heiligen Zeiten, für das, was sich schickt, und für das, was sich nicht schickt, ist in erschreckendem Maß auch gläubigen Menschen verlorengegangen. Über ihren Tagen stehen nicht mehr die christlichen Namen, sondern nur die nackten Zahlen, wenn nicht gar die modernen Götternamen der Augenlust, der Fleischeslust und der Hoffart des Lebens. Den Katholiken sollte der kirchliche Kalender Ton und Titel jedes Tages angeben. Die Hochfeste unseres Glaubens sollten auch in unserem Innern eine religiöse Hochstimmung schaffen, auch wenn uns unsere werktäglichen Pflichten an der Teilnahme an der hl. Messe hindern. Die Feste der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, der hl. Apostel, der hl. Märtyrer, der großen hl. Beter, der Helden der Liebe sollten auch in unserm Leben das ihnen nachklingende Echo wecken. Die christlichen Namen, die über die einzelnen Tage der Woche und des Jahres wie leuchtende Titel geschrieben stehen, sind uns als Aufgabe gegeben, an diesem Tage im Leben auszuführen, was in der Liturgie vorgezeichnet ist. Nicht einerlei ist es uns daher, ob wir Festzeit oder Fastenzeit, Advent oder österliche Oktav, einen Muttergottestag oder einen schlichten Ferihtag begehen. Je nach der Eigenart des kirchlichen Tages suchen wir auch den Alltag zu gestalten; diese verschiedenen Namen, diese verschiedenen Farben färben auch auf unsere Tage ab. – Unzählige lesen in den Tageszeitungen und Hochglanzmagazinen das „Horoskop der Woche“ und warnen sich abergläubisch vor jedem „Freitag, den 13.“. Wir Gläubige achten auf andere, höhere Zeichen. Es freut uns, wenn in den wichtigen Tag einer Entscheidung ein hohes Fest des Herrn hineinleuchtet. Wir nehmen das als gutes Omen. Es entzückt christliche Eltern, wenn ihr Kind an Weihnachten geboren wird. Und es ist eine seltsame Fügung und wie eine tröstliche Verheißung, daß eine Familie in den gütigen Händen der seligsten Jungfrau besonders geborgen bleibe, wenn die Mutter an Maria Verkündigung geboren und der Vater an Mariä Himmelfahrt heimgegangen ist. Auf diese heiligen Zeichen, welche die Kirche über unsere Tage schreibt, achten wir. Die Namen der Planetenwoche sind Götternamen und bedeuten Verhängnis. Die Namen der kirchlichen Tage sind die Namen des Herrn und Seiner Heiligen und bedeuten Vorbild. Nach ihren Namen gestalten wir unsere Tage.

Hl. **K**amillus von Lellis

* 25. Mai 1550 in Bucchianico

† 14. Juli 1614 in rom

Festtag: 18. Juli

Papst Benedikt XIV. (†1758) hatte das Lebenswerk dieses Mannes, den er selig- und heiligsprach, „*Neue Schule der Liebe*“ genannt. Er hätte keine kürzere und bessere Bezeichnung für die große Aufgabe finden können, der Kamillus von Lellis seit seinem dreißigsten Lebensjahr diente. Gottes Ruf hatte ihn dazu bestimmt, Bahnbrecher für die karitativen Orden zu sein. Mit heiliger Kühnheit und dem eisernen Pflichtgefühl eines Soldaten baute er seine Gemeinschaft aus, die für den Pesthauch der Spitäler und das Röcheln der Sterbenden erzogen wurde. Wo andere mit abgewandtem Gesicht vorübergingen, sollten seine geistlichen Söhne mit dem Tod um einen siechen Leib und mit dem Teufel um eine sieche Seele ringen.



Der verlorene Sohn

Kamillus de Lellis hatte selbst einen ungewöhnlichen Lebensweg hinter sich. Als Sohn eines Hauptmanns wurde er am 25. Mai 1550 in dem in den Abruzzen gelegenen Ort namens Bucchainico geboren. Da Kamillus seine Mutter schon früh verloren hatte, wuchs er religiös verwahrlost und ohne Bildung auf, kaum daß er lesen und schreiben lernte. Hünenhaft gewachsen, völlig verarmt und ohne den Halt eines Freundes oder Verwandten nahm er das schlachterprobte Schwert seines Vaters auf die Schulter und lief den Werbern Venedigs nach. Von 1569-1574 war er Soldat in venezianischen Diensten gegen die Türken. Er stürmte die türkische Festung bei Cattaro, schlug sich auf Galeeren mit den maurischen Piraten des Mittelmeers herum, lernte in sieben Sprachen fluchen und litt trotz reichlichem Sold ewig Mangel; denn er war der Spielwut verfallen, die ihn immer wieder bis aufs Hemd ausplünderte. So hatte Kamillus in Palermo seinen Sold, seine Waffen, seine Montur

verspielt. Wiederholt hatte er sich in Todesgefahr ein christliches Leben vorgenommen, aber als er nach einem furchtbaren Seesturm Neapel erreichte und dort entlassen wurde, ergab er sich doch wieder einem ziellosen Leben des Vergnügens. Beim Kartenspielen verlor er alles, was er besaß, sogar sein Hemd.

In seiner größten Not fand er als Handlanger Arbeit beim Bau des Kapuzinerklosters in Manfredonia. Auch arbeitete er als Eseltreiber, was den gefürchteten Söldner zum Gespött der Kinder macht.

Die Kapuziner aber merkten, daß dieser Mann aus einem anderen Holz geschnitzt war als die biedereren Bauern und Handwerker, die seinen Eseln Sand und Steine aufluden. Sie teilten ihre Feigen, ihr Brot und ihren Krug Wasser mit ihm und kannten ihn bald besser als er sich selbst. Jetzt ging Kamillus in sich. Unter dem mahnenden Zuspruch des Guardians des Klosters und dem Gebet der Mönchsgemeinschaft bereitete sich die Wandlung in ihm vor, die ihn plötzlich auf einsamer Landstraße überfiel. Während er mit seinen Lasttieren dahertrottete, kam wie ein Sturm die Gnade der Bekehrung über ihn. Die Erkenntnis seines verfehlten Lebens trieb ihm Tränen der Reue in die Augen.

Die Wege Gottes

Als er wieder an die Pforte des Kapuzinerklosters klopfte, hatte er für sich beschlossen, sich dieser Gemeinschaft der armen Söhne des hl. Franziskus anzuschließen. Doch schon nach wenigen Monaten mußten sie ihn wieder entlassen, weil der raue Habit ein Geschwür am Fuß, eine alte Kriegswunde, aufgeschauert hatte und Kamillus zu jedem Klosterdienst untauglich wurde.

Er kam ins Jakobusspital in Rom. Hier war er schon früher einmal behandelt worden. Man kannte ihn von daher aber nur als störrischen, jähzornigen Soldaten, mit dem niemand gern zu tun haben wollte, und war deshalb nicht wenig erstaunt, ihn so gewandelt wiederzusehen. Er hatte längst die prüfende Hand Gottes erkannt und abgelegt, daß es ihm ernst war mit dem Streben nach Vollkommenheit. Der ehemals so leichtsinnige junge Mann begann, ein äußerst strenges Leben der Buße zu führen. Während die Wunde langsam vernarbte, tat er schon Dienst als Krankenpfleger. Bei Tag und Nacht bediente er die Kranken und stand besonders den Sterbenden bei. Und seltsam, wenn er sich über einen Kranken beugte, um ihn anders zu betten, wurde der kräftige Soldat, der beinahe 2 Meter maß, sanft und behutsam wie eine Mutter. Sei-

ne schweren Hände waren geschickt wie die eines Arztes, und nie vergaß er ein heiteres Wort und einen Hinweis auf Gott, der alles Leid zum Segen zu lenken wisse. Unter Führung des hl. Philipp Neri wuchs er zu großer Heiligkeit heran.

Der Krankenpfleger „ex caritate“

Bisher waren die Kranken Lohnarbeitern ausgeliefert gewesen, die aus ihrem Beruf ein Geschäft machten. Das Wort Christi: „*Was ihr dem geringsten Meiner Brüder getan habt, das habt ihr Mir getan*“, schien nur auf käufliche Weise zu verwirklichen zu sein. Kamillus von Lellis hatte die Grausamkeit der Schlachten und die Greuel der Vernichtung gesehen. Von dieser gewerbsmäßigen Ausbeutung der Not derjenigen, die nicht mehr imstande waren, sich selbst zu helfen, wurde er peinlich berührt. War es nicht möglich, Männer zu finden, die wie er nicht um Geld, sondern aus Gottes- und Nächstenliebe den Kranken dienten und in der Sorge für die leibliche Gesundheit nicht vergaßen, daß die Sterbenden von dem strengen Richter aller Sünden erwartet wurden?

Die Jahre der Rastlosigkeit hatten ihm Mißtrauen gegen sich selbst, Vorsicht und Geduld gelehrt. Wenn ihm auch der Plan eines großartigen Samariterapostolats auf der Seele brannte, hütete er sich doch, ein Wort davon verlauten zu lassen, bevor er in nächtlichem Gebet und vielen Bußübungen seiner Berufung sicher geworden war. Kaum aber hatte er sich einigen befreundeten Helfern des Jakobsspitals offenbart, als er auch schon auf fünf Gefährten rechnen konnte, die sich ihm bedingungslos zur Verfügung gestellt hatten. Der Soldat, der Anführer, in ihm war wieder erwacht. Sein Mut riß die anderen mit vorwärts.

Wenn die Spitalvorsteher dem neuen Geist, der wie ein Wirbelwind alle Gewohnheit umstieß, Türen und



Fenster verschlossen, so mußte man eben in Gottes Namen ausziehen und fremde Hospitäler besuchen oder zu dem sonnendurchglühten Dachzimmer hinaufsteigen, wo sich ein Kranker in Schmerzen wand. Der Riese, der nun Talar und Mantel statt des Harnischs oder der Spitalschürze trug und mit seinen Gefährten ein klösterliches Gemeinschaftsleben führte, stieg mit großen Schritten über die Steine hinweg, die man ihm in den Weg warf, um ihn zu Fall zu bringen. Seinen Kranken zuliebe nahm er sogar den Schmerz in Kauf, daß sein hl. Freund und Beichtvater, Philippus Neri, sich von ihm abwandte.

Entstehung der „Kamillianer“

Nach vierjährigem Krankendienst wurde ihm wegen seiner Nächstenliebe und Klugheit die Leitung des Spitals übertragen. Um den Kranken in ihrer Seelennot, die oft viel größer war als alle körperlichen Leiden, besser helfen zu können, setzte er sich mit 32 Jahren noch einmal auf die Schulbank, hospitierte einige Zeit in verschiedenen theologischen Vorlesungen eines Jesuitenkollegs und empfing schließlich die hl. Priesterweihe. Denn es hatte ihn mehr als alles andere gequält, daß er Sterbenden nur billige Trostworte spenden konnte, nicht aber die hl. Ölung und die letzte Wegzehrung.

Seine Erfahrungen als Spitalmeister veranlaßten ihn, eine Vereinigung von Krankenpflegern zu bilden, welche die Krankenpflege als Beruf auffaßten und in religiöser Gemeinschaft das Mittel erblickten, sich ihre hohe Berufsauffassung lebendig zu erhalten. Aus dieser Vereinigung entstanden die „Kamillianer“. Das kleine Haus am Tiberufer, wo Kamillus von Lellis mit seinen Helfern seit dem Jahre 1585 wohnte, war dem armen Volk von Trastevere bald bekannt, ebenso wie die Bewohner dieses Hauses sich bald in der Enge der Vorstadtgassen auskannten. Sie erschienen, gerufen oder ungerufen. Überall, wo Menschen in Schmutz, Hunger und Krankheit verkamen, traten sie auf. Ihr stilles Liebeswerk wurde auch von den römischen Behörden nicht übersehen. Papst Sixtus V. approbierte im Jahre 1586 ihre Gemeinschaft als religiöse Genossenschaft mit verpflichtender Regel. Er erlaubte ihnen sogar, auf dem Habit und Mantel ein rotes Kreuz als sichtbares



Zeichen ihrer kirchlichen Sendung zu tragen. Wenige Jahre später erhob Papst Gregor XIV. die junge Genossenschaft zu einem Orden, der außer den drei alten Mönchsgelübden – Armut, Keuschheit, Gehorsam – noch ein viertes Gelübde ablegte: die Pflege der Pestkranken!

Der Held auf dem Schlachtfeld der Krankheiten

Beim Tod des Stifters zählte der Orden schon 300 lebende Mitglieder, obwohl bis dahin bereits zahlreiche Brüder der Pest zum Opfer gefallen waren. Denn die junge Gemeinschaft hatte sich in Neapel wie eine lebende Schutzmauer der Pest entgegengeworfen und sie unter heroischen Opfern niedergekämpft. Sie hatten in der Hungersnot des Jahres 1591 bis zur Erschöpfung gearbeitet, um die Notleidenden zu retten und die Todgeweihten mit ihrem Gott auszusöhnen.

In jenen Jahren löste eine Pestepidemie die andere ab. Fast alle italienischen Städte wurden dezimiert. Die Behörden schrieben Depesche über Depesche, und der hl. Kamillus wies keine Bitte ab. 223 Brüder der „*Väter vom guten Tode*“, wie man seine Gefährten auch nannte, starben in jenen Jahren als Opfer der Nächstenliebe durch Ansteckung oder Erschöpfung.

Kamillus von Lellis führte sie dabei an. Die Not schien seine Kräfte zu verdoppeln. Drei Stunden Nachtruhe auf einer Bank mußten ihm genügen. Auf den Schultern trug er die Sterbenden ins Spital. Durch die Fenster verschaffte er sich Eingang in verriegelte Häuser, aus denen er das Stöhnen eines Kranken vernahm. Mit seinen Händen grub er die Ärmsten der Armen aus dem Mist der Pferdeställe, in dem sie sich der Kälte wegen eingegraben hatten.

Der Heilige hatte seiner Zeit vorausseilend bedeutende Verbesserungen in der Krankenpflege durchgeführt. Er war zwar kein Arzt, aber mit gesundem Instinkt erkannte er, was allein Rettung vor der Seuchengefahr versprach: Sauberkeit, Luft und Licht, Absonderung der bereits Angesteckten.

Wunderbarer Helfer zu einem seligen Tod

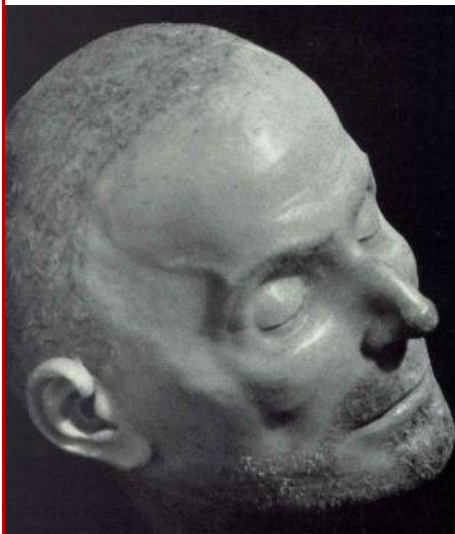
Seit dem Jahre 1594 breitete sich der Orden rasch von Rom über ganz Italien aus. Das zwang ihn, viel zu reisen, obwohl die alte Wunde noch immer nicht verheilt war und er nur mühsam am Stock gehen konnte. Bei dieser aufreibenden Arbeit verzichtete Kamillus nicht auf die ihm liebgewordene Einzelseelsorge. Man sagte von ihm, daß er eine unwiderstehliche Macht über die Sterbenden habe und keiner in seinen

Armen je zur Hölle gefahren sei. Darum riefen ihn nach einem Leben voll Glanz und Verbrechen die Renaissancefürsten zu Hilfe, wenn die Kurpfuscher mit ihren Künsten am Ende waren und dem nahenden Tod das Feld geräumt hatten. Die Gabe der Seelenschau ließ ihn die verborgensten Geheimnisse auf den ersten Blick durchschauen, um den Sterbenden zu einem seligen Tod zu verhelfen.

Je älter er wurde, umso mehr wunderbare Heilungen werden von ihm berichtet. Diese Wunder hatten einen Preis! Geplagt von fünf schweren Krankheiten, die er „*die fünf Barmherzigkeiten*“ nannte, mit denen er von Gott gesegnet worden sei, schleppte er sich mit seinen offenen Füße und von furchtbaren Steinschmerzen gequält von Bett zu Bett, um nach seinen Kranken zu sehen. Nur mit ungeheurer Willenskraft hielt er sich aufrecht. Erst als er im Jahr 1607 sein Vorsteheramt in jüngere Hände gelegt hatte, zog er sich zurück und lebte künftig als einfacher Ordensbruder in Rom, um ganz dem Dienst der Kranken und seiner Seele zu leben.

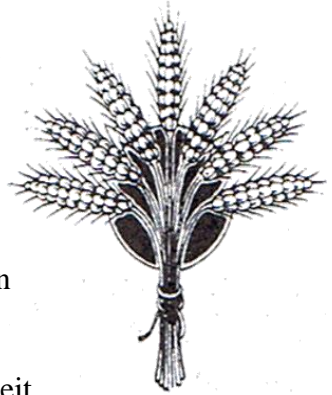
„Ich muß nach Rom gehen und dort sterben.“

Nur noch einmal verließ er auf Befehl seiner Oberen die Heilige Stadt, um die Klöster Liguriens zu visitieren. In Genua äußerte er sein Verlangen, nach Rom heimzukehren. Dort müsse er sterben. Der Doge Doria rüstete eigens eine Fregatte für ihn aus. Der greise Heilige ließ sich die Fürsorge der Seinigen gefallen. Bis zum letzten Augenblick wachen Geistes ging er am 14. Juli 1614 ohne Todeskampf in die Ewigkeit ein.



Während sein Leichnam in der Ordenskirche der Kamillianer, „Santa Maria Maddalena“, aufgebahrt war, strömten Menschenmassen hinzu, um den „Vater der Armen“ noch einmal zu sehen. Dabei mußte ein starkes Aufgebot an Ordnungskräften den Sarg vor dem Andrang des Volkes schützen. Die Päpste haben die Verehrung des Heiligen gutgeheißen und sein Lebenswerk bestätigt, indem sie ihn zum Patron der Spitäler und Kranken erhob und sein Fest auf den 18. Juli festgesetzt hat.

Gebet um den Erhalt der Feldfrüchte



Allmächtiger, gütiger Gott!
Wir preisen Deine Macht und danken
Deiner Güte, mit der Du väterlich für
alle Deine Geschöpfe sorgest. Alle warten auf
Dich, daß Du ihnen gebest Speise zu seiner Zeit.

Du gibst ihnen, und sie sammeln; Du tust auf Deine Hand, und alles
wird gesättigt. Du gibst Regen vom Himmel und fruchtbare Jahreszei-
ten, segnest reichlich mit Nahrung und erfüllst mit Freude die Herzen.
Ewig währet Deine Güte.

Laß auch uns Gnade finden vor Dir, o Gott! Verfahre nicht mit uns
nach unseren Sünden, sondern nach Deiner Barmherzigkeit. Segne
die Früchte der Erde, und wende ab alles Schädliche: langwierige Näs-
se, Regengüsse, Hagel und Dürre. Bewahre uns vor ansteckenden
Krankheiten, Feuersgefahr, Feindschaft und Krieg! Beschütze unsere
Wohnungen und Fluren, segne unsere Arbeiten, und laß uns zum Guten
gedeihen, was wir genießen und besitzen, damit wir so durch das Zeitli-
che gehen, daß wir das Ewige nicht verlieren.

Gib uns das tägliche Brot des Leibes und auch der Seele, daß wir
Dich immer mehr erkennen und den Du gesandt hast, Jesum unsern
Erlöser, und daß wir, geleitet durch Deinen Heiligen Geist, vor allem
nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit streben. Stärke uns
im Glauben und Vertrauen, daß wir in den Tagen der Prüfung nicht
kleinmütig werden, und erfülle unser Herz mit dankbarer Liebe, daß wir
Deine Gaben niemals mißbrauchen, sondern als dankbare Kinder stets
wohlgefällig vor Dir wandeln, die Sünde meiden, und alles gottlose
Wesen ein Ende nehme. Erbarme Dich unser, o Gott! Erbarme Dich
unser und aller unserer Mitmenschen! So rufen wir voll Vertrauen zu
Dir im Namen Jesu Deines Sohnes, unseres Erlösers. Amen.

Gottesdienstzeiten – Wigrazbad

19. Jul.	8. Sonntag nach Pfingsten – Ged. des hl. Vincenz von Paul, Bek. (duplex) 7. ³⁰ Uhr Hl. Messe 9. ³⁰ Uhr Hl. Messe	semiduplex
16. Aug.	Hl. Joachim, Bek. – Ged. des 12. Sonntags nach Pfingsten 7. ³⁰ Uhr Hl. Messe 9. ³⁰ Uhr Hl. Messe	duplex II. class.
20. Sep.	17. Sonntag nach Pfingsten – Ged. der hl. Eustachius und Gefährten, Mart. (duplex) 7. ³⁰ Uhr Hl. Messe 9. ³⁰ Uhr Hl. Messe	duplex

Germine & **R**inweise

Beichtgelegenheit:

Jeweils ca. 40 Minuten vor den hll. Messen.

Hl. Messe f. Freunde & Wohltäter:

Jeweils sonntags, um 7.³⁰ Uhr.

Glaubensbildung & Katholische Warte:

Die Vereins-Homepage www.thomasvonaquin.org bietet verschiedene Rubriken, u. a. Beiträge zur Orientierung im aktuellen kirchlichen Geschehen oder den sonntäglichen Predigtunterricht zum Nachlesen.

Ferner ist der Zugang zum Blog zelozelavi.net, auf dem eingehendere Studien zu kontroversen Themen eingestellt werden, unter der E-Mail kontakt@zelozelavi.net beantragbar.

Allgemeine Hinweise: siehe S. 5 f.



**Gott wird nicht zulassen,
daß auch nur ein Schäfchen betrogen wird,
welches nicht betrogen werden will,
noch wird Er eine Seele aufgeben,
welche nicht vorher Ihn aufgab.**

– hl. Augustinus –